Nilanjana Roy
Der Clan der Wildkatzen

Nilanjana Roy

Der Clan der Wildkatzen

Aus dem Englischen
von Andreas Helweg

cbj

cbj ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2013
© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
© 2012 by Nilanjana Roy
Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »The Wildings«
bei Aleph Book Company, New Delhi 110 002
Published by arrangements with David Godwin Associates, London
Aus dem Englischen von Andreas Helweg
Umschlagfoto und -gestaltung: www.buerosued.de
kg · Herstellung: AW
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-15677-3
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

1

Ein Neuankömmling

Das Nizamuddin-Viertel schlief, als in den stockfinsteren Stunden vor dem Morgengrauen der erste Ruf zu vernehmen war. Er war so leise, dass nur die Fledermäuse ihn hörten, die zwischen Kanal und Schrein ihre einsamen Bahnen zogen. Eine der Fledermäuse zwitscherte nervös, als die leisen, verängstigten Worte sie erreichten und in ihrem Kopf widerhallten: *»Dunkel. Will zu meiner Mutter. Warum knurren die Hunde? Warum sagst du nichts? Es ist so dunkel hier.«*

Dann war wieder Ruhe, und bald hatte die Fledermaus vergessen, was sie gehört hatte. Doch als sie sich kopfüber in den Ruinen nahe dem Stufenbrunnen aufhängte und im hellen Tageslicht einschlief, träumte sie davon, durch die Dunkelheit gehetzt zu werden und in einem engen Raum den Raubtieren hilflos ausgeliefert zu sein.

Kurz darauf folgte der zweite Ruf – gellte durch die Luft der Nach-Monsunzeit und erschreckte den Schwarzmilan Tooth, der seine Runden über dem großen Park

im Zentrum von Nizamuddin drehte. *»Mara hat Angst, lass mich runter! Wo ist meine Mutter hin? Wer bist du? Wo bringst du mich hin? Ich will nicht weg vom Abflussrohr! Du machst Mara Angst, du schrecklicher Großfuß!«* Tooth legte die Flügel an, warf sich in einem gefährlich niedrigen Sturzflug über die Dächer und schüttelte den Kopf, um das Gefühl loszuwerden, dass ihn eine Katze mitten in der Luft anmiaute – leise zwar, aber dennoch so gut zu verstehen, dass sich die zarten Federn in seinem Innenohr sträubten. Das beunruhigte ihn, doch dann erspähte er mit seinen scharfen Augen eine Ratte, und die Jagd des Tages ging richtig los. Zu dem Zeitpunkt, als der Milan seine Beute erlegt hatte, war die eigenartige Nachricht längst vergessen.

Danach blieb der Rufer stumm. Zu jener Stunde hielten sich in der Gegend keine anderen Hunde und Katzen auf, und das einzige andere Wesen, das die zweite Botschaft gehört hatte, war eine kleine braune Maus, die sich auf die Hinterbacken setzte und sich besorgt umschaute. Doch als sie keine Katzen oder Kätzchen entdeckte, setzte sie ihren Weg fort.

Friedlich zogen die Tage dahin. Es war die glücklichste Zeit des Jahres für die Bewohner von Nizamuddin und der anderen Viertel von Delhi. Der Sommer war vorbei und das Lichterfest mit den bedrohlichen Feuerwerken und dem schrecklichen Donnerkrachen lag noch in weiter Ferne.

Nach der Sommerhitze konnten die Katzen von Nizamuddin endlich wieder auf die Jagd gehen.

Beraal freute sich über das mildere Wetter. Sie hatte den größten Teil des Sommers im Stufenbrunnen und zwischen den Schuttbergen eines verlassenen Gebäudes verbracht, in dem viele Katzen Schutz fanden. Die große Hitze in diesem Jahr hatte das Laub der Flammenbäume welken lassen und die roten Blüten der Kapokbäume ausgetrocknet, und die junge Katze hatte es vermisst, auf eine längere Tour zu gehen. Sie reckte sich, gähnte und schüttelte die Pfoten. Es war an der Zeit, eine kleine Wanderung zum Mausoleum zu unternehmen, um zu sehen, was die Katzen dort trieben.

Im Park ging es lautstark zu, denn die Jungen der Großfüße aus der Nachbarschaft stritten sich beim Kricket, und die Milane weit oben über dem Platz taten es ihnen in den Baumgipfeln gleich. Beraal schlenderte hinüber zu dem Kuhstall mitten zwischen den Häusern der Großfüße und setzte sich auf die alte Ziegelmauer, um sich in Ruhe zu putzen. Die Fellpflege fiel bei ihr etwas intensiver aus als bei ihren Artgenossen: Beraal hatte langes schwarzweißes Fell, das sich, wenn es sauber war, seidig bis zu den Pfoten lockte, aber es zog trockene Blätter und sonstigen Schmutz magnetisch an.

Sie hockte auf der Mauer und leckte an den klebrigen Spinnweben an ihrer Pfote, als die Luft um ihre Augen herum zu flirren und klirren begann. *»Ach, wehe!«,* sagte eine

klare Stimme genau in ihr Ohr. *»Mara ist so traurig! Mara ist ganz allein mit den Großfüßen! Die sind unheimlich und reden die ganze Zeit, und ich mag es gar nicht, wenn man mich hochhebt und auf den Kopf dreht!«*

Beraal verlor vor Schreck fast das Gleichgewicht und musste einen Purzelbaum machen, um nicht von der Mauer zu fallen, aber das sah auch nicht besonders elegant aus. Ihre Schnurrhaare sträubten sich, ihr Schwanz plusterte sich zur doppelten Größe auf, und mit wildem Blick fuhr sie auf der Mauer herum und suchte nach einer Katze. Es war aber keine zu sehen. Sie ignorierte die kleine braune Maus, die, ebenfalls erschrocken, aus ihrem Loch gehuscht kam. Das leise Wispern, das Jethro vor fast einem Monat schon einmal gehört hatte, war jetzt viel lauter und viel stärker als beim ersten Mal.

Beraal beachtete das Quieken der Maus nicht und zuckte mit den seidigen Ohren. Die Stimme hatte geklungen, als sei sie ganz nah – saß sie vielleicht im Baum? Oder unten am Boden bei den Kühen? Aber dort war nichts. Beraal war völlig durcheinander.

Sie erstarrte, als das trockene Laub der Schlingpflanzen raschelte, entspannte sich aber sofort wieder. Es war nur Hulo, der vom Baum auf die Mauer sprang. »Was zum Teufel war das?«, fragte er und verzichtete auf einen Gruß.

»Du hast es also auch empfangen?«

Hulo zuckte zustimmend mit dem schwarzen Schwanz. »Ich wette, jeder Kater und jede Katze in Nizamuddin

schaut sich nach dem um, der das gewesen ist – meine Schnurrhaare zittern immer noch!«

»Ich hatte das Gefühl, jemand spricht mich direkt an«, sagte Beraal.

»Ich auch. Diese Katze sendet lauter, als ich es je bei einem Tier in unserem Revier gehört habe!«

»Und weiter«, ergänzte Beraal. Ihre Schnurrhaare begannen zu kribbeln: Die anderen Katzen von Nizamuddin – Miao, Katar, Abol und Tabol vom Kanal, Qawwali – klinkten sich ebenfalls in das Gespräch ein und die Luft summte von Fragen.

Das verlotterte Fell von Hulo wogte, während er lauschte. »Sie haben sie auf der anderen Seite des Kanals gehört!«, sagte er zu Beraal. »Wer auch immer oder was auch immer diese Mara ist, sie ist ein Sender und keine gewöhnliche Katze. Und es macht mir Sorgen, dass sie keine von uns ist!«

Beraal standen die Haare zu Berge, Strähne um Strähne. Die Katzen von Nizamuddin kommunizierten über eine Verbindungsart, die sie über lange Entfernungen benutzen konnten, so wie es bei allen Tieren der Wildnis der Fall war. Miauen hatte nur eine bestimmte Reichweite. Gerüche und Schnurrhaarübermittlungen aber bildeten ein unsichtbares, weites Netz um ihre Kolonie und um die Katzen vom Schrein. Mithilfe dieser Verbindung konnten sie sich jedoch nur gegenseitig hören. Echtes Senden, bei dem man das Gefühl hatte, der Sender streiche direkt über das

Fell des Lauschers und die Worte und Gerüche berührten dessen Schnurrhaare, war selten. Von Zeit zu Zeit klinkten sich Fremde ins Netz ein und verbanden sich versehentlich, doch seit Jahren hatte der Clan von Nizamuddin keinen Sender mehr erlebt, der so stark war.

Beraal ließ den Schwanz sinken, während sie über diese merkwürdige Nachricht nachdachte: Es war, als sei sie aus den Tiefen ihres Kopfes gekommen.

Hulo und sie spürten, wie ihre Schnurrhaare knisterten, als Katar – einer der im Clan meist respektierten Kater – über das Nizamuddin-Netz eine Mitteilung an alle Katzen des Clans schickte. »Das haben bestimmt alle gehört.« Ein Chor der Zustimmung ließ ihre Schnurrhaare vibrieren, von den Bungalows vor dem Park, wo sich Beraal und Hulo befanden, bis hin zu den äußeren Grenzen der Kolonie. »Weiß jemand, wer oder was diese Mara ist? Wurden in letzter Zeit irgendwelche Streuner gesichtet? Miao, weißt du etwas?«

Miao war die älteste der Wilden Katzen. »Wir hätten es mitbekommen, wenn sich Fremde bei uns herumtreiben würden«, sagte sie. »Das muss ein Neuankömmling sein. Es wäre ungewöhnlich, wenn wir einen so mächtigen Streuner nicht bemerkt hätten. Vielleicht wissen Qawwali und die Schreinkatzen mehr?«

Aber Qawwali und Dastan sagten, sie hätten seit vielen Monden keine Fremden gesehen. Abol und Tabol bestätigten, dass keine Streuner den Kanal überquert hatten, und

auch den Marktkatzen waren keine Unbekannten aufgefallen.

Als Beraal an der Reihe war, teilte sie den anderen mit, was sie sich überlegt hatte. »Diese Katze spricht irgendwie seltsam. Ihre Übermittlung klang nicht nur fremd – das gesamte Senden war ungewöhnlich.«

»Natürlich war es das, weil es eben niemand von uns ist, Beraal«, sagte Hulo ungeduldig. »Fremde klingen nun mal anders.«

»Das meine ich aber nicht«, erwiderte Beraal. »Es waren sehr klare Bilder, obwohl ich nicht genau erkennen konnte, was es war.«

Über die Verbindung kam knisternd Zustimmung von Katar. »Hast du das Gleiche gesehen wie ich, Beraal? Ich dachte, ich könnte einen kleinen orangefarbenen Flecken sehen, der mitten in der Luft hing.«

»So in der Art«, sagte Beraal. »Und für wen war die Nachricht eigentlich bestimmt? Ob der Sender überhaupt wusste, dass er sendet?«

Hulo schickte ein verärgertes Zucken über die Verbindung. »Was oder wer auch immer es ist«, sagte er, »es ist ein Streuner, der nicht zu uns Wilden Katzen gehört, und wenn er so stark senden kann, dass es mich fast vom Baum wirft, möchte ich ihn tot sehen. Es ist Jahre her, seit irgendwer von uns eine so mächtige Sendung wie diese gehört hat.«

»Augenblick«, sagte Katar. »Miao, wer war Nizamuddins letzter Sender?«

»Den wirst du wohl nicht kennengelernt haben, Katar«, antwortete Miao. »Die meisten von euch werden sich nicht an Tigris erinnern, sie lebte vor eurer Zeit. Wenn ihr euch fragt, wer ihre Nachkommen sind: Sie hatte keine – Tigris hatte keine Gefährten, von denen wir wüssten, und seitdem hat es keinen Sender in Nizamuddin gegeben, obwohl wir uns jedes Kätzchen in jedem Wurf genau ansehen. Und obwohl Tigris eine begabte Senderin war, war das, was wir gerade gehört haben, viel stärker. Dieser Sender ist eindeutig keiner von uns, und wenn man bedenkt, wie seine Kraft unsere Schnurrhaare knistern lässt, ist er ganz sicher ein erfahrener Erwachsener, möglicherweise ein Kriegsveteran. In unserer Gegend gibt es keine Wilde Katze, auf die diese Beschreibung zutrifft. Das wüssten wir – über den Geruch oder über die Schnurrhaare –, also muss er mit einer Großfußfamilie hergezogen sein.«

»Dann sollten wir vielleicht versuchen, mehr über diese Mara herauszufinden«, begann Beraal, als Katar sanft die Verbindung übernahm. Er und Miao waren die erfahrensten Wilden Katzen von Nizamuddin. Wie bei Katzen üblich, hatte der Clan keinen Anführer, aber bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen alle Wilden Katzen eine Besprechung abhielten, wurden sie von Miao oder Katar geleitet.

»Ich mache die Verbindung frei«, sagte er. »Alle sollten in Alarmbereitschaft bleiben. Haltet nach Fremden Ausschau und achtet auf Berichte von Streunern, die über den Kanal oder aus dem Tierheim kommen. Beobachtet auch die

Häuser der Großfüße – die Stimme hat Großfüße erwähnt, wenn ich mich recht erinnere. Geht davon aus, dass wir es mit einem großen Kämpfer zu tun haben, vermutlich mit einer Kätzin, denn wie Miao sagte: Diese Katze muss ein Erwachsener von beträchtlicher Größe sein, um über eine solche Sendekraft zu verfügen.«

»Katar, was sollen wir tun, wenn wir sie finden?«, fragte Beraal.

»Tötet sie, wenn sie nicht zu uns gehört, und vor allem, wenn sie bei den Großfüßen lebt. Beraal, ich nehme an, dass du die Hinrichtung gern übernehmen würdest.«

Eine andere Erwiderung hatte Beraal auch nicht erwartet. Fremde und besonders solche, die bei den Großfüßen lebten, wurden stets mit Misstrauen betrachtet, und ein unbekannter Sender war noch schlimmer. Denn seine Fähigkeiten hoben ihn von den anderen Wilden Katzen ab und dieser Sender hatte ihren Clan schwer erschüttert.

Aber wenn es sich um eine Drinnenkatze, also eine Hauskatze handelte, dann würde es schwierig werden, sie zu töten. Dennoch war Beraal davon überzeugt, dass sie das Problem lösen konnte, wenn es so weit war. Beraal war die stärkste Kätzin von Nizamuddin und sie konnte es leicht mit den meisten Katern aufnehmen. Außerdem war sie eine gute Jägerin – schnell, leise und präzise –, und von nun an bestand ihre wichtigste Aufgabe darin, diesen Fremdling zu finden, der ihren Frieden bedrohte.

Es wurde eine unruhige Nacht für die Katzen in Nizamuddin. Zwei weitere Rufe gellten durch die Dunkelheit und störten Herumtreiber und Schläfer.

»Neuer Ort riecht so neu, vermisse meine Mutter, neu neu neu, Mara einsam, Mara traurig.« Die Nachricht wurde eine Stunde, nachdem sich die Katzen von Nizamuddin zum ersten Mal verbunden hatten, gesendet, und wieder begannen ihre Schnurrhaare zu zucken. Diese Botschaft war noch stärker als die erste, und vor Angst legten die Wilden Katzen die Ohren an, während sich ihr Fell vor Mitgefühl sträubte.

Während Beraal rastlos durch den Park schlenderte und dabei mit einem Auge nach Hunden Ausschau hielt, traf sie Katar. Sie stupste zur Begrüßung ihre Nase an die des gut aussehenden Katers, während Katar aufpasste, dass ein kleines braunes Kätzchen nicht über Beraals Pfoten stolperte.

»Ich gehe mit Southpaw zum Schrein, um dort die Duftmarken zu überprüfen«, sagte er. »Nur für den Fall, dass uns etwas entgangen ist. Miao und Hulo patrouillieren am Kanal. Southpaw, lass meinen Schwanz in Ruhe, sonst knall ich dir eine!« Er hielt kurz inne. »Ich mache mir Sorgen, Beraal«, fuhr er dann fort. »Ich kann mich an keinen Sender erinnern, der so stark war oder so eigenartig. Ich habe versucht, Verbindung aufzunehmen, und Miao auch, aber wir konnten die Quelle nicht erreichen. Das verstehe ich nicht und es gefällt mir ganz und gar nicht. Das Beste wäre, wir finden diese Katze bald und töten sie.«

Beraal wickelte ihren Schwanz um seinen, eine kleine

aber angenehme Geste des Trostes. Sie und Katar hatten sich schon einmal gepaart, und obwohl weder seine Kätzchen noch die von anderen Katern überlebt hatten, hatten sie es nicht wiederholt. Trotzdem mochte Beraal den Grauen sehr gern.

»Und natürlich muss Southpaw mitkommen«, sagte sie und strich mit den Schnurrhaaren sanft über den Kopf des jungen Katers. »Solltest du nicht eigentlich ein bisschen schlafen, Kleiner?«

Southpaw war das Waisenkind der Kolonie, und bislang hatten sich die Katzen von Nizamuddin ziemlich anstrengen müssen, damit er sich nicht in Schwierigkeiten stürzte. Er hatte den sicheren Instinkt, aus einem Ameisenhaufen in einen Termitenbau zu springen.

»Er ist durch die Nachricht wach geworden«, sagte Katar, »und dann habe ich ihn gesehen, wie er über die Dächer streifte, als würde er Katerpatrouille gehen. Und zwar ganz allein.« Er brauchte nicht hinzuzufügen, dass es sicherer war, den kleinen Kater mitzunehmen. Southpaw konnte die anderen Katzen im Netz zwar hören, aber er hatte noch nicht gelernt, sich selbst einzuklinken. Außerdem hatte sich der Kleine bei seinem letzten Versuch, auf den Dächern zu patrouillieren, so sehr in einem Gewirr von Wäscheleinen und nasser Kleidung verheddert, dass man sein Hilfemiauen beinahe nicht gehört hätte.

Drei Stunden später folgte die dritte Sendung. Sie hatten den Ruf schon halb erwartet, aber wieder ergab er wenig

Sinn. Er war genauso laut wie zuvor, aber nicht mehr so verängstigt. *»Neu, immer noch neu. Neu mag ich nicht – aber die Großfüße sind nett. Wenn die Großfüße da sind, habe ich nicht solche Angst.«*

Auf den Dächern von Nizamuddin hatte selten solche Betriebsamkeit geherrscht. Maunzen hallte durch die Nachbarschaft. Die Großfüße wälzten sich deswegen unruhig in den Betten hin und her. Schlanke Geisterschemen tappten über die Dächer, kletterten an Regenrinnen und Hintertreppen nach unten, überprüften Mülleimer, suchten unter Autos und hielten Ausschau nach einem Sender, der sich einfach nicht zeigen wollte. Die Hunde heulten im Schlaf und spürten das Knistern der Nachrichten, die hin und her gingen; diejenigen, die dumm genug waren, Katzen zu jagen, wurden mit funkelnden Augen und aggressivem Fauchen und Zischen begrüßt. Nizamuddins Katzen hatten in dieser Nacht viel Arbeit, da würden sie sich von ein paar Kötern nicht stören lassen.

Bei der dritten Patrouille setzte sich Beraal auf die Vordertreppe eines Hauses und entschied, dass es Zeit für ein wenig Putzen war. Während ihre Zunge das seidige Fell auflockerte und sich einige der Verspannungen lösten, die sich darunter gebildet hatten, fiel es ihr leichter, sich auf das Problem zu konzentrieren. Es war, als müsste man ein sehr kompliziertes Wollknäuel abwickeln. Zuerst suchte man das richtige Ende und dann begann man zu ziehen.

Gleichmäßig schabte ihre raue Zunge über das Fell hin

und her. *Eine verängstigte Katze namens Mara*, überlegte Beraal. *Aber wenn es ein Kriegsveteran wäre, warum sollte sie sich fürchten? Weil sie an einen neuen – und deshalb Furcht einflößenden – Ort gekommen ist?*

Langsam lösten sich die Knoten aus den Haaren. Hustend schluckte die junge Kätzin Schmutz und Fell. Das würde morgen früh sicherlich ein Haarbällchen geben. Sie balancierte auf drei Pfoten, streckte eine aus und begann, den Schmutz zwischen den Krallen wegzulecken.

War die Katze bei einer neuen Familie? In einem neuen Haus? Fast automatisch rollte sie den Schwanz ein, um ihn leichter zu erreichen, und nun bürstete sie ihn abwesend. Das Senden wurde jedes Mal klarer, und damit auch das Bild eines kleinen orangefarbenen Fellknäuels, was immer es sein mochte. Das ergab jedoch keinen Sinn. Warum sollte dieser mächtige Sender ins Revier der Wilden Katzen eindringen und sich weigern, mit ihnen zu sprechen?

Beim ersten Schimmern der Dämmerung glaubte Beraal zu wissen, was zu tun war. Sie musste ein Haus finden, in das erst kürzlich Großfüße eingezogen waren. Dann musste sie in Erfahrung bringen, ob sich in diesem Haus ausgewachsene Katzen befanden. Sie legte leicht die Ohren an. Beraal gefiel der Gedanke nicht, ein fremdes Haus zu betreten, in dem Großfüße wohnten. Aber vielleicht war es das Beste. Und wenn sie die Katze aufspürte? Wenn es der mächtigste Sender war, den je jemand gesehen hatte, und er spürte, dass Beraal ihn töten wollte? Dann würde sie weitersehen.

Im fünften Monat ihres Lebens hatte Beraal zum ersten Mal getötet, und zwar eine listige alte Ratte, die dreimal so groß gewesen war wie sie selbst. Das war der erste in einer langen Folge von Siegen gewesen. Die Kätzin hatte einen Kampf noch nie verloren und damit wollte sie auch jetzt nicht anfangen.

2

Versteckspiel

Der mächtigste Sender aller Zeiten machte vorsichtig zwei Schritte nach vorn, setzte sich auf den fellgeschützten Hintern, brachte sich mit den Vorderpfoten in Bewegung und flitzte über den auf Hochglanz polierten Wohnzimmerboden, um schließlich mithilfe des Persertepichs zu bremsen. Das war ein tolles Spiel, fand Mara. So langsam gewöhnte sie sich an ihr neues Zuhause. Sie vermisste ihre Mutter sehr, aber der Albtraum mit dem Regenrohr und den bellenden Hunden verblasste langsam, und die Neugier auf ihr Revier verdrängte ein bisschen die Furcht und die Traurigkeit.

Das Haus, das Beraal oder andere Draußenkatzen als beengenden Stapel von Kisten betrachtet hätten, welche mit allen möglichen unnötigen Dingen vollgestopft waren, erschien dem Kätzchen riesig. Den ersten Monat ihres Lebens hatte Mara unter einem Stapel Jutesäcke am Kanal verbracht und dann war sie aus Furcht vor den Straßenhunden noch einen ganzen Tag in einem Regenrohr hocken geblieben.

Zuerst war Mara zu verängstigt gewesen, um das Haus zu erkunden, doch nach einigen Stunden hatte sie sich beruhigt. Sie mochte ihr Bett, das mit kühlen, weichen Laken bedeckt war, die ein ideales Kratzkissen für ein kleines Kätzchen bildeten. Noch wusste sie nicht genau, was sie von den Großfüßen halten sollte – sie verhielten sich viel zu laut, hoben Mara manchmal hoch, wenn sie überhaupt nicht hochgehoben werden wollte, und schienen einfach gar nichts zu begreifen. Aber sie waren lieb und versorgten das Kätzchen ganz hervorragend mit Fisch und Milch. Außerdem störten sie nicht, wenn Mara auf Erkundung ging.

Ihre Schnurrhaare zuckten, als sie versuchte, sich aus dem Teppich zu befreien, der sich auf unerklärliche Weise um sie gewickelt hatte. Maras Schnurrhaare waren eindrucksvoll: ungewöhnlich lang, weiß und nicht schwarz wie bei den meisten Kätzchen, und an den Spitzen geschwungen. Sie drückte sie meist dicht ans Gesicht. Mara hatte schon in den ersten Tagen am Kanal gelernt, dass ihr der ganze Lärm der Welt im Kopf dröhnte, wenn sie die Haare ausstreckte.

»Du bist ein Sender, Mara«, hatte ihre Mutter an dem Tag gesagt, an dem sie die Augen zum ersten Mal geöffnet hatte. Daran erinnerte sie sich genau. Die winzige Mara hatte sich an die warme Seite ihrer Mutter gekuschelt und dem überwältigenden Brausen des Verkehrs auf der Brücke über dem Kanal gelauscht. Die blauen Augen ihrer Mutter hatten wachsam ausgesehen, fast schon traurig, während

sie ihrem Kätzchen die Schnurrhaare putzte und sie dabei zum Kribbeln brachte.

»Was ist ein Sender?«, hatte Mara gefragt.

Und ihre Mutter hatte ihr erklärt: »Sender sind sehr selten, und es gibt nie mehr als einen in einem Clan. Die meisten Clans in Delhi haben nur einen Sender in drei Generationen. Wenn du ein Sender bist, kannst du reisen, ohne die Pfoten zu bewegen – deine Schnurrhaare bringen dich überallhin. Und du siehst und hörst mehr als die anderen Katzen.«

Mara hatte zufrieden gesäugt und Milch getrunken, während sie sich ausgemalt hatte, was sie hören und sehen konnte und andere Katzen nicht. »Selbst mehr als du?«, hatte sie gefragt.

»Sogar mehr als ich. Ich sage doch, Sender sind selten.«

Danach hatten sie Patschepfötchen gespielt, aber später hatte Mara ihre Mutter gefragt: »Was müssen Sender machen?«

Ihre Mutter hatte das Kätzchen liebevoll geputzt. »Viel. Sender beschützen ihre Clans. Jeder Clan hofft, Glück zu haben und einen Sender zu bekommen, besonders wenn schwere Zeiten herrschen. Aber das Leben ist nicht einfach …« Ihre Mutter hatte innegehalten und ihrer Kleinen nicht sagen wollen, dass man als Sender immer anders war als andere, dass die Katzen ihres eigenen Clans das zwar akzeptierten, die meisten anderen sie jedoch fürchteten, beneideten und herausforderten. »Es ist ein interessantes

Leben«, hatte sie stattdessen gesagt. »Mach dir keine Sorgen, Mara, ich bringe dir alles bei, was du wissen musst.« Aber dann waren die Hunde gekommen, und dann hatten die Großfüße sie gefunden und sie zu diesem neuen Ort gebracht, fern vom Kanal …

Und gestern Nacht war etwas Merkwürdiges passiert. Was war das noch einmal gewesen? Ach ja, sie hatte sich so schrecklich einsam gefühlt, und da hatte sie ein seltsames Gefühl bekommen, so als würde sie … beobachtet werden. Gehört. Als würde ihr ein ganzer Haufen anderer Katzen lauschen.

Sie drehte sich nach hinten, jagte ihren Schwanz und befreite sich gleichzeitig aus dem Teppich, als verirrte Gedanken durch ihren gestreiften Kopf flogen: *Miao … eine weise Siamkatze mit sanften blauen Augen … Hulo hatte viele Narben und war groß und spöttisch … Beraal mit ihren tiefgrünen Augen und dem langen schwarzweißen Fell war wunderschön …* Da waren noch viele andere, aber sie konnte nicht alle erkennen.

Plötzlich befand sie sich, immer noch eingewickelt wie ein Paket, mitten in der Luft. Mara steckte den Kopf aus dem Teppich und starrte in die Augen der Großfußfrau. Heute klang die Stimme, als würde sie schimpfen, aber auch amüsiert. Zaghaft und immer noch eingewickelt leckte Mara an der Hand der Großfüßin.

Sie wurde sanft auf dem Boden abgesetzt, aus dem Teppich befreit und am Popo getätschelt – eine Frechheit, die

sie vermutlich verdient hatte. Dann kniete sich die Großfüßin neben sie auf den Boden und kratzte ihr die Stelle in der Mitte der Stirn, an die sie selbst so schlecht rankam.

Mara vergaß die anderen, seltsamen Katzen, die sie nicht kannte, vergaß ihre Pläne, zu einer tollkühnen Expedition aufzubrechen und das Haus zu erkunden. Als die Großfüßin ihr den Kopf kratzte, beugte sie sich vor, während ihr Körper fast in Ekstase vibrierte, und sie schnurrte und schnurrte und schnurrte. Dann gab es Mittagessen: köstliche Milch und dazu Fisch. Und anschließend machte Mara ein Nickerchen …

Als sie erwachte, war es spät und sehr kühl. Man hatte sie vom Kissen auf dem Sofa in ein rundes gepolstertes Körbchen verfrachtet, das ihr sofort gefiel, als sie mit den Krallen drüberkratzte und dabei ausgiebig gähnte. Wo waren die Großfüße? Sie tappte aus ihrem Körbchen und wollte das große Bett suchen, in dem sie letzte Nacht geschlafen hatte, doch die Tür des Zimmers war geschlossen. Dann war es also Zeit, mit der tollkühnen Expedition zu beginnen.

Von ihrer Position fünfzehn Zentimeter über dem Boden aus war die Welt ein Wald aus interessantesten Dingen. Es gab Stuhlbeine und Tischbeine, die vom Boden aufragten und Plattformen hatten, die sie später erforschen würde. Überall gab es kleine Teppiche, und bei einigen testete sie ihre Krallen, bevor sie darauftrat. Eins der Zimmer roch sehr angenehm, schön staubig und muffig, und es war mit Kartons gefüllt, die sie bereits angefangen hatte, zu zerrei-

ßen. Dann kam sie durch die Küchentür und – was waren das für Gerüche?

Mara setzte sich und versuchte, sie alle zu erkennen: Sie waren so stark und kräftig, dass sie wie eine dicke Suppe in ihrem Kopf schwappten und das Kätzchen völlig verwirrten. Schließlich schüttelte sie den Kopf, um ihn wieder freizubekommen. Da war der schwere Geruch von Müll, der Duft von sehr vielen Großfüßen und scharfem Eisen.

In größerer Entfernung mischte sich der Geruch von Hunden hinein, der sie schaudern ließ. Doch da waren auch Katzen und sieben verschiedene Arten Erde, von Kies bis zu lehmigem Schlamm; außerdem Bäume, Blumen und der seifige Duft von Großfußkleidung, der sich mit dem metallischen Geruch von Autos mischte. Das alles kam von der anderen Seite des Fliegengitters. Sie tippte dagegen, und die Tür schwang auf, gerade weit genug, um sie hinauszulassen.

Gnädigerweise hielt die Welt einen Moment inne, obwohl die Gerüche unablässig hin und her wallten und einen ständigen Tanz aufführten. Mara war mucksmäuschenstill und drückte sich so dicht wie möglich an diese Tür – die Hintertür des Hauses. Der Duft des faulenden Mülls stieg von dem schmalen Weg zwischen der Hinterseite des Hauses und dem Park auf. Die Müllmänner hatten heute einen Feiertag, deshalb war der Geruch stärker als an sonstigen Tagen. Es roch wirklich verlockend, aber dennoch zögerte Mara, und ihr Schwanz ging unsicher hin und her.

Zum ersten Mal sah sie die Welt wirklich. Die Erinnerungen an ihre frühe Kätzchenzeit waren verschwommen. Ihre Augen waren noch geschlossen gewesen, als sie am Kanal lebten. Sie erinnerte sich an das weiche warme Fell ihrer Mutter, daran, wie sie geputzt wurde, bis sie einschlief, und an den Milchduft von Mamas Haut. Dann war eine schreckliche Zeit gekommen, an die sie nur blasse Erinnerungen hatte: ein scharfes Zerren an der Haut über dem Hals, wo ihre Mutter sie zum Tragen gepackt hatte, die Enge und der Gestank im Regenrohr, die Stunden, die sie darin gekauert hatte, das zitternde Fell, als die Hunde draußen geknurrt hatten und um sie herumgeschlichen waren. Als Letztes hatte sie das trotzige tiefe Fauchen ihrer Mutter gehört. Danach hatte sie stundenlang in der Dunkelheit gewartet, aber ihre Mama war nicht zurückgekommen.

Jetzt, da Mara die Welt sehen und riechen konnte, gefiel sie ihr, doch sie wusste nicht, ob sie ihr trauen konnte. Von ihrer enormen Größe schwirrte Mara der Kopf. Aber wenn sie nun einfach auf die Treppe trat? Die gehörte noch zum Haus, also wäre sie dort genau genommen noch drinnen, nicht draußen. Wenn sie so tat, als glaube sie daran – so stellte sie fest –, ging der Schwindel vorüber, und das Schwirren im Kopf kam zum Stillstand. Sie setzte sich auf den Treppenaufgang, rollte den Schwanz bequem um sich herum und benutzte ihn wie ein Kissen auf der kühlen Stahltreppe.

3

Ein Blick auf die Beute

Von den Ästen eines Mangobaums beobachtete Beraal das kleine orangefarbene Kätzchen, dass neugierig auf die Treppe hinaushüpfte. Offensichtlich war es neu in der Gegend, aber das war ja typisch für die Großfüße: Sie schleppten ständig Papageien, Hündchen, Babys und Kätzchen heran, als müssten sie ihre trampelhafte Größe auch noch betonen, indem sie sich kleine Wesen ins Haus holten.

Beraal und Hulo hatten den größten Teil des Nachmittags damit verbracht, sich vom Kuhstall aus rückwärts nach vorn zu arbeiten, um mithilfe ihrer Schnurrhaare herauszufinden, von wo der Sender sich gemeldet hatte. Der schwarzweißen Jägerin zufolge musste sich die betreffende Katze in der Gegend um den Park befinden, allerdings war sich Beraal nicht sicher, ob der Sender noch dort war. »Wenn es eine Drinnenkatze ist, Hulo, könnte sie überall in dieser Gegend stecken«, erklärte sie nun dem Kater.

»Mag sein«, erwiderte der und ließ zweifelnd den

Schwanz hin und her zucken, »trotzdem mache ich mich mal auf die Suche nach neuen Gerüchen. Diese Sache lässt mich einfach nicht los, Beraal. Wenn wir es mit einem Kater oder einer Kätzin zu tun haben, muss es Duftmarken in der Umgebung geben.« Seine Nase zitterte. Ein einziger Spritzer, selbst wenn der Stunden oder sogar Tage alt war, würde ihm mehr über den Fremden verraten als alles Senden zusammen. Auch würde es ihm sagen, wie aggressiv die andere Katze war und natürlich vor allem wie viel Revier sie beanspruchte. Und am Ende vielleicht sogar, wo sich der Eindringling aufhielt. Hulo rieb liebevoll seinen Kopf an Beraals und trabte davon, wobei er sicherheitshalber einen weiten Bogen um die Großfußjungen machte, die im Park Fangen spielten.

Beraal machte es sich bequem und benutzte ihren flauschigen Schwanz als Kissen für den Bauch auf der rauen Rinde des Baumes. Augen und Schnurrhaare suchten wachsam nach dem kleinsten Hinweis darauf, dass der Neuankömmling irgendwo in den Häusern um den Park wohnte. Die Katze stellte sich auf langes Warten ein und beobachtete die Eichhörnchen, die an den Ästen hin und her huschten und ihre Schwänze wie gefiederte Segel einsetzten, um sich mühelos am Baum auf und ab zu bewegen. Sie hielten respektvollen Abstand zu ihr und blieben in der anderen Hälfte des Baumes. Gähnend kniff sie die Augen zu grünen Schlitzen zusammen und überlegte, wie die Chancen standen, eins zu erwischen – sehr gut, schätzte sie, wenn

sie sich auf das kleinste konzentrierte. Das hatte zwar am wenigstens Fleisch auf den Rippen, würde sich jedoch am leichtesten erschrecken lassen. Die Angst raubte der Beute stets den Verstand, oft verharrte sie an Ort und Stelle oder floh in die falsche Richtung.

Während sie wartete, schaute sie dem Kätzchen auf der Treppe zu. Es spielte mit der Schwanzspitze und das brachte Beraal zum Schmunzeln. Es erinnerte sie an eins ihrer eigenen Kätzchen, die sie vor einem Jahr gehabt hatte. Dieses war leider sehr jung gestorben und einem Milan zum Opfer gefallen, aber es hatte sich genauso ernsthaft vorgenommen, den eigenen Schwanz zu fangen.

Das orangefarbene Kätzchen schlug triumphierend auf seinen Schwanz ein, stolperte vorwärts, konnte gerade noch verhindern, auf die Nase zu fallen, und taumelte drei Stufen nach unten, ehe es mit dem Hintern bremste. Beraal verzog die Schnurrhaare zu einem Lächeln, als sie sah, wie das Kätzchen sorgfältig alle Pfoten überprüfte, ob sie heil geblieben waren. Dann kletterte es wieder nach oben und ließ sich dort nieder.

»War das schrecklich!«, sagte eine Stimme in Beraals Kopf. *»Mara hätte ganz nach unten fallen können! Und jetzt tut mir der Po weh!«*

Die Stimme war sehr laut und Beraals Schnurrhaare zitterten wie Laub im Sturm. Sie starrte auf das Kätzchen hinunter, und plötzlich spannten sich die Schnurrhaare in unglaublicher Wut an, als die Jägerin langsam begriff. Ein

Sender, der nicht wusste, dass er sendete, der zu seiner Mutter wollte, der keine Signale empfangen konnte und das Katzennetz nicht verstand – weil dieser Sender ein Kätzchen war, noch feucht hinter den Schnurrhaaren. Und dieses Kätzchen hatte die gesamte Kolonie in Aufruhr versetzt!

Erst als die Eichhörnchen aufgeregt kreischten und eilig in den Baumwipfel flohen, bemerkte Beraal, dass sie die Krallen ausgefahren hatte und in Vorbereitung auf den tödlichen Biss die Zähne aufeinanderfallen ließ. Die Kätzin leckte sich über die Lippen und versuchte, sich wieder ein wenig zu entspannen.

»Da geht es wirklich sehr, sehr weit nach unten«, fuhr die Stimme fort. *»Oh, ein Schmetterling! Zwei Schmetterlinge! Vielleicht kann ich sie beide fangen, wenn ich mit allen Pfoten in die Höhe springe – oh, ah! Keine gute Idee!«*

Beraals Schnurrhaare knisterten erneut, als das Nizamuddin-Netz zum Leben erwachte. »Unser Sender ist ein Kätzchen?«, fauchte Katar. »Nur ein schäbiges Kätzchen?« Obwohl er meilenweit entfernt auf der staubigen Straße am anderen Ende des Kanals war, zitterten seine Schnurrhaare vor Empörung, und andere Katzen stimmten zu.

Das Kätzchen hüpfte auf der Treppe herum, zögerte plötzlich und erstarrte. Es riss die Augen, die so grün waren wie die frischen Blätter im Monsun, weit auf und starrte geradewegs zu Beraal hinauf. »Ruhe!«, sagte Beraal leise. »Möglicherweise kann sie uns hören – Katar, ich klinke mich später wieder ein. Haltet den Äther frei!«

Das Kätzchen legte den Kopf schief und warf Beraal einen prüfenden Blick zu. *Überraschend für eine so kleine Katze*, dachte die Jägerin. Aber es gab keinen Zweifel. Beraal fand das Risiko von Vergeltungsmaßnahmen durch die Großfüße nicht gerade berauschend, doch hier hatte sie ohne Zweifel ihren Sender vor sich.

Sie starrte auf die Treppe und überlegte, wie sie die Kleine am saubersten erledigen könnte. Es würde nicht leicht werden. Sie müsste auf die Mauer da unten klettern und auf die Stufen springen, ohne von den Großfüßen oder dem Kätzchen bemerkt zu werden. Wenn das klappte, musste sie immer noch zum eigentlichen Tötungsakt kommen. Die Treppe wurde allerdings häufig von den Großfüßen benutzt.

Beraal sah sich nach möglichen Fluchtrouten um. Vielleicht wäre es das Beste, das Kätzchen zunächst mit einem Biss in den Nacken zu lähmen, um es dann aufs Dach zu tragen und es dort zu töten. Wenn sie es richtig anstellte, würde sie das Kätzchen gleich mit dem ersten Biss erledigen; das war ihr schon oft genug gelungen. Und selbst wenn nicht, war es besser, die Leiche zu beseitigen, denn dann ständen die Chancen besser, dass die Großfüße sich nicht einmischten und Beraal ohne Schwierigkeiten verschwinden konnte. Die gesprenkelten Zweige eines Niembaums und die fröhlichen flammendgelben Äste eines Goldregens ragten einladend über das Dach. Perfekte Voraussetzungen. Und das Kätzchen hatte seine Aufmerk-

samkeit längst etwas anderem zugewandt. Sein Köpfchen ging auf und ab, während es den Flug eines der Schmetterlinge verfolgte.

Vorsichtig, denn sie war ja nur drei Sprünge von der Treppe entfernt, schlich Beraal so leise wie möglich den Ast entlang. Sie wollte nicht riskieren, dass das Kätzchen sie – die fremde und so viel größere Katze, die sich ihm mit feindlichen Absichten näherte – bemerkte und dann um sein Leben lief. Behutsam betrat sie die Treppe.

Das Kätzchen erstarrte, fuhr herum und sah sie an. *Das war's dann wohl*, dachte Beraal, *jetzt verschwindet sie im Haus, und es dauert Tage, bis ich eine zweite Chance bekomme*.

»Ratten!«, schimpfte sie verärgert.

»Hallöchen!«, sagte das Kätzchen.

Beraal blinzelte. Die Kleine sollte eigentlich um ihr Leben rennen. So lief es doch normalerweise ab.

»Du bist ja wirklich eine Katze«, redete das Kätzchen weiter. »O Mann, dein Fell ist so wunderschön! Hat man nicht Angst auf einem Baum? Also, ich hätte Angst, so hoch in einem Baum! Meine Mutter ist nicht hier – sie war natürlich mit mir im Regenrohr, aber dann kamen die Hunde und dann kamen die Großfüße. Aber lassen wir das. Ich bin zum ersten Mal draußen, ich nehme an, du bist daran gewöhnt. Aber ich nicht, mir ist ganz schwindelig, und ich wollte gerade wieder reingehen. Ich heiße Mara, und du? Willst nicht raufkommen und ein bisschen reden? Bitte, hier auf der Treppe ist Platz für uns beide.«

Von dem Redeschwall wurde auch Beraal schwindelig. Aber es waren keine Großfüße auf der Treppe, und ihr Instinkt sagte ihr, dass es kaum eine bessere Gelegenheit geben würde, das Kätzchen zu töten. Sie schlich die Stufen hoch.

»Du bist die schönste Katze, die ich je gesehen habe!«, sagte Mara. »Na ja, ehrlich gesagt, habe ich auch noch nicht so viele gesehen. Ich wurde unter der Brücke drüben am Kanal geboren, und dann habe ich in einem Regenrohr gesteckt, weißt du. Aber du hast wirklich tolles Fell, das sieht so weich aus!«

Beraal reichte es. Dieses Kätzchen schaffte es, dass sie ganz wackelig auf den Beinen war … Sie legte die Ohren flach an, fauchte einmal warnend, fuhr die Krallen aus und machte sich zum Sprung bereit.

»Warum machst du denn so ein Gesicht? Das ist wirklich zum Fürchten! Du machst mir Angst! Du bist eine hässliche alte Katze, dabei solltest du meine Freundin sein. Ich will zu meiner Mutter! SOFORT!!!«

Beraal blinzelte und schüttelte den Kopf, um den Lärm aus ihrem Kopf zu vertreiben. Aus der Nähe war die Lautstärke, mit der Mara sendete, einfach unglaublich; es war, als würde jemand ein Feuerwerk in ihrem Kopf abbrennen, und es tat so weh, dass sie mitten im Sprung innehielt.

Dann bemerkte Beraal, dass Mara, die sich in die Nähe der Küchentür zurückgezogen hatte, sie beobachtete. Falls sich Beraal zu hastig bewegte, würde sich Mara ohne Zweifel sofort in die Sicherheit des Hauses zurückziehen. Blieb

nur die Frage, warum sie das nicht längst getan hatte. Die Jägerin warf dem Kätzchen einen verwirrten Blick zu und blieb an Maras vorwurfsvollen Augen hängen.

»Ich wollte deine Freundin sein«, sagte diese. »Hier ist es so einsam. Meine Großfüße sind ja nett, aber ich kenne überhaupt keine anderen Katzen. Ich habe gedacht, du wärst gekommen, um dich mit mir zu unterhalten, und dann hast du angefangen … *DU GEMEINE ALTE KATZE! ICH HASSE DICH! ICH WILL ZU MEINER MUTTER! SOFORT!!«*

Beraal wartete, bis ihr Kopf wieder einigermaßen klar geworden war. »Bitte«, sagte sie dann, »kannst du bitte damit aufhören?«

»NEIN! DU HAST MIR SOLCH EINE ANGST GEMACHT! UND ICH WOLLTE NUR EINE FREUNDIN! MARA IST SO TRAURIG!«

Beraal seufzte, während das Katzennetz von Nizamuddin wieder erwachte. Vom Mausoleum bis zum Schrein knisterten die Schnurrhaare mit Aufschreien und Protesten. Irgendwo in ihrem Kopf wollte Katar wissen, warum sie das Kätzchen nicht schon längst umgebracht hatte. Hulo sagte, er komme jederzeit vorbei, wenn sie Verstärkung brauchte. Draußen auf dem Dach steckte ein Großfuß den Kopf nach draußen, und Beraal wusste, dass sie bald verschwinden musste, vor allem weil Mara weiterhin aus Leibeskräften jaulte.

Sie ignorierte das Gefühl, als würde eine dieser entsetz-

lichen Marschkapellen der Großfüße durch ihren Kopf traben, und entschied sich dazu, einen Angriff zu starten. Sie spannte die Hinterläufe an, brachte den Schwanz in Stellung, fuhr die Krallen aus und machte einen mächtigen Satz auf Mara zu.

Das Kätzchen saß im Eingang und miaute sich die Lunge aus dem Hals. Es sah Beraal gar nicht an und unternahm nichts, um sich zu schützen. Beraal hatte gerade die höchste Stelle ihres Sprungs erreicht, als Mara schniefte und sich nach links drehte, um sich die Schnurrhaare zu putzen.

Beraal flog am Ziel vorbei, landete in einer kleinen Wasserlache und rutschte auf äußerst würdelose Weise ins Haus. Dort blieb sie am Holzbein eines Tisches hängen und schloss, erschöpft und außer Atem, die Augen.

Über ihrem Kopf hörte sie Stimmen. Stimmen von Großfüßen. Sie kamen näher, während Beraal zu zittern begann und versuchte, die Pfoten zu bewegen, jedoch brachte sie nur ein Zucken zustande. Über sich sah sie einen Großfuß, der Mara aufhob und das Kätzchen tröstete und aus dem Zimmer trug. Der andere Großfuß fummelte an der Tür herum, und Beraal kam gerade noch rechtzeitig auf die wackeligen Beine, um zu sehen, wie sie fest verschlossen wurde. Die Jägerin schob sich unter den Tisch, als der Großfuß an ihr vorbeiging, und blieb dort mit klopfendem Herzen einen Moment lang liegen. Mara hatte aufgehört zu senden, es gab keine weiteren Nachrichten – nichts, was Beraal davon ablenkte, dass sie nun in einem Haus gefan-

gen und der Gnade zweier Großfüße ausgesetzt war. Und der eines Kätzchens, das sie hatte töten wollen und an dem sie gescheitert war.

In der Küche herrschte Dunkelheit. Zwar konnte Beraal die Großfüße hören, die Stimmen waren jedoch gedämpft und kamen aus einiger Entfernung. Mit geschlossenen Augen blieb sie unter dem Tisch sitzen und wartete darauf, dass ihr Herz nicht mehr so heftig schlug. Das ganze Haus war von Maras Duft durchzogen. Obwohl es Beraal niemand gesagt hatte, wusste sie, dass das Kätzchen auf dem Boden herumlaufen durfte, aber nicht auf Tischen oder Regalen. Die Duftspuren auf dem Boden erzählten alles über die Wanderungen des Kätzchens. Der Geruch der Großfüße war stark und machte Beraal ein wenig Angst. Es war schon lange her, dass sie ihre Pfoten in ein Haus gesetzt hatte.

Nachdem sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, wagte sie sich unter dem Tisch hervor und schlich lautlos zur Tür. Dann stieß sie heftig dagegen, jedoch mit dem einzigen Erfolg, dass ihre Nase wehtat. Schließlich sprang Beraal auf das Waschbecken, sorgsam darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen – doch auch das Fenster war fest verschlossen. Der einzige Weg aus dem Zimmer führte weiter ins Haus, und Beraal knurrte tief in der Brust – ein sehr leises, unterschwelliges Brummen –, als ihr klar wurde, was das bedeutete. Das Haus war nicht ihr Revier, sondern gehörte Mara, wie ihr der Geruch deutlich

zu verstehen gab. Und bei dem Gedanken, von den Großfüßen erwischt zu werden, wurde ihr flau im Magen.

Sie stand an der Tür und schaute sich um. Von der Küche gelangte man in einen viel größeren Raum, der mit Möbeln vollgestellt war. Da weder Großfüße noch Mara dort drin zu sein schienen, zögerte Beraal nur kurz und ging schließlich hinein. Ihre Krallen klackten laut auf dem Holzfußboden und Beraal erstarrte. Sie hielt eine ganze Weile still, bis sie sicher war, von niemandem gehört worden zu sein.

Fast konnte sie die Furcht in ihrem Fell riechen, und als sie bemerkte, dass ihre Pfoten schweißnass waren, hockte sie sich hin und putzte sie sich erst einmal. Das leise Reiben ihrer Zunge beruhigte sie. Beraal schaute sich im Zimmer um und langsam wurde die Panik von Neugier abgelöst.

In der Mitte des Zimmers befand sich ein großer Teppich und sie lief darauf zu. Zunächst setzte sie die Pfoten vorsichtig auf den Stoff, doch als sie bemerkte, dass es sich anfühlte wie Fell, fuhr sie die Krallen aus. Nachdenklich zog sie sie über den Teppich und genoss die Pfotenmassage, wenn die Krallen im Stoff hängen blieben und sich langsam befreiten. Dann sprang sie auf ein Sofa und hätte fast vor Schreck miaut, als ihre Pfoten tief im weichen Polster einsanken. Die Lehne des Sofas war viel stabiler und so ging Beraal darauf weiter. Überall im Zimmer standen Tische, und ihr Instinkt riet ihr, diese zu meiden. Sie schnupperte an einer Lampe und wich eilig zurück, als diese zu wackeln begann.

Als sie sich die Wände genauer ansah, riss sie die großen grünen Augen auf. Da war der Himmel. Beraal vergaß alle Angst vor den Großfüßen und nahm Anlauf. Dann sprang sie auf das Fenster zu und landete mit einem Rums vor dem Glas. Verwundert drückte sie die Nase an die Scheibe, schnüffelte und begriff einfach nicht, wieso sie den Himmel sehen, aber nicht riechen oder fühlen konnte. Das Gleiche galt für die Zweige der Bäume, die sie so deutlich erkennen konnte. Das Glas war glatt und bot ihr nicht den geringsten Hinweis darauf, womit sie es zu tun hatte – keinerlei Gerüche außer denen von Mara und den Großfüßen, kein Geschmack oder irgendetwas anderes.

Das Fell in ihrem Nacken sträubte sich, und instinktiv setzte sie sich in Bewegung, ehe ihr richtig klar geworden war, dass sie auf die Anwesenheit von Großfüßen reagierte. Sie fuhr herum, hob den Schwanz, sträubte das Fell und fletschte die Zähne, ehe sie unter einem kleinen Tisch Deckung suchte. Der Großfuß trottete vorbei.

Da der Großfuß nach links ging, wählte Beraal die andere Richtung, wich immer weiter zurück und rannte in einen weiteren Raum. Vor lauter Panik hoben und senkten sich ihre Flanken. Sie wollte nur fort von hier, wollte an einen Ort, wo die Decke nicht so entsetzlich von oben drückte, wo der Himmel offen war, wo man Bäume und Regenrohre erkunden konnte und wo man sich nicht so beengt und klein fühlte.

In diesem Raum, in dem sie sich nun befand, gab es

keine Fenster, aber auch keine Großfüße, und Beraal unterbrach ihre überstürzte Flucht, ehe sie gegen die Wand krachte. Sie drehte sich auf den Ballen ihrer Pfoten. Die Krallen hatte sie halb ausgefahren, die Nasenlöcher aufgebläht, und mit offenem Maul drehte sie sich um und fletschte still die Zähne. In dem Raum roch es nach dem Kätzchen, was das unbehagliche Gefühl verstärkte, sich im Revier einer anderen Katze zu bewegen.

Draußen auf der Treppe war der Jägerin ihre Aufgabe noch ganz einfach erschienen. Aber hier, eingehüllt von Maras Geruch, machte sich Beraals Instinkt bemerkbar, der Katars Befehl beiseitewischte und darauf beharrte, dass es der Gipfel schlechter Manieren wäre, eine Katze in ihrem eigenen Revier zu überfallen. Wenn das Kätzchen angreifen würde, wäre Beraal zur Verteidigung gezwungen. Mara war kleiner, jünger und unerfahrener, aber dies war ihr Zuhause. Beraal blickte sich im Raum um, suchte nach einem Ausgang und bemühte sich, den Sinn ihrer Umgebung zu begreifen.

Sie erstarrte, als sich ein winziger orangefarbener Haufen auf einem der Sofas bewegte. Beraals Fell sträubte sich und ein Knurren kam tief aus ihrer Kehle.

Mara drehte sich auf dem Kissen um, legte sich eine Pfote über das Auge und schnarchte unmissverständlich.

Beraal setzte sich auf die Hinterläufe und ließ die Schnurrhaare ungläubig umherschwenken. Sie starrte das Kätzchen an, näherte sich ihm aber nicht weiter. Stattdes-

sen putzte sie sich die Schwanzspitze und die Schnurrhaare und ging im Kopf ihre äußerst ungewöhnliche Situation durch. Sie war es gewöhnt, dass sich Katzen gegen sie zur Wehr setzten oder sie trotzig anfauchten, besonders wilde Katzen in neuer, unbekannter Umgebung. Außerdem hätte sie von Mara eigentlich ein bisschen mehr Angst erwartet, denn so reagierte normalerweise jedes Kätzchen, das von einer erfahrenen Kriegerin gejagt wurde.

Doch kaum zehn Minuten, nachdem sich Beraal auf die Kleine gestürzt hatte, hatte Mara sich zu einer Kugel eingerollt und schlief. Beraal hatte noch nie ein Beutetier gesehen, das einen solchen Grad an selbstmörderischer Unbekümmertheit um die eigene Sicherheit an den Tag gelegt hatte.

Sie erspähte Gerüche und ließ die Schnurrhaare nach Anzeichen von Großfüßen suchen. Ihr Gefühl für Raum und Richtung war wieder einsatzbereit, trotz der riesigen Unterschiede zwischen der gewohnten Umgebung draußen und dem rätselhaften Aufbau eines Großfußhauses. Beraal lauschte aufmerksam, wie eine Katze vor einem Mäuseloch, doch Instinkt und Schnurrhaare sagten ihr, die Großfüße waren mindestens zwei Zimmer entfernt.

Nachdenklich leckte sie sich die Pfoten. Sie überprüfte ihre Krallen und zog sie über den Teppich, um sie messerscharf zu machen. Lautlos schlich sie auf Mara zu und benutzte dabei Tisch und Stuhl als Deckung. Dabei zuckten ihre Ohren auch immer in Richtung Tür, um sicherzu-

gehen, dass die Großfüße nicht zurückkehrten. Aber den Blick hielt sie auf die schlafende Gestalt des Kätzchens gerichtet und dabei spannte sie die Muskeln an. Ein Satz sollte ausreichen, sollte genügen, damit sie aufs Sofa gelangte. Und wenn sie es richtig machte, konnte sie dem Kätzchen mit dem scharfen, tödlichen Biss, der ihr Markenzeichen war, den Hals brechen, ehe Mara erwachte oder auch nur den kleinsten Schmerz spürte. Und dann würde sie sich ein offenes Fenster oder eine offene Tür suchen und diesen entsetzlichen Ort für alle Zeiten hinter sich lassen.

»Du bist zurück!«, sagte in diesem Moment eine fröhliche Stimme. »Wie nett von dir, zurückzukommen. Ich habe gedacht, du kommst nicht mehr, deshalb habe ich mich ein bisschen hingelegt, um mich von der Aufregung zu erholen! Hast du mein Körbchen gesehen? Dort schlafe ich, es ist sehr bequem! Dies ist eine Maus – eine aus Stoff, keine echte, aber ein wunderbares Kissen! Möchtest du mit meinem Ball spielen? Ich habe einen Ball und eine Maus, siehst du?«

Beraal war schon halb gesprungen und musste sich mitten im Satz abfangen, wodurch sie seitwärtstaumelte und hart gegen die Kante des Bettes stieß. »Auuu!«, entfuhr es ihr unwillkürlich, und sie schloss die Augen. Sie war hart gelandet und nun ziemlich benommen.

Auf einmal wurden ihre Ohren sanft geputzt, und eine kleine, aber tröstlich raue Zunge strich über die empfindliche Stelle auf der Stirn. Das fühlte sich so gut an, dass Beraal die Augen geschlossen hielt, obwohl ihr Verstand an

die Tür klopfte und ihr mitzuteilen versuchte, dass hier etwas ganz und gar schieflief. Kein Mörder mit einer Winzigkeit Respekt vor sich selbst würde sich vom Objekt seiner Mordabsichten die Ohren putzen lassen! Sie schlug die Augen auf und starrte in Maras Gesicht, das verkehrt herum über ihr schwebte. Das Kätzchen war auf ihren Rücken geklettert, balancierte auf dem Hals und leckte ihr eifrig das Gesicht ab. Beraal blinzelte. Das war äußerst angenehm, trotzdem hatte sie das Gefühl, protestieren zu müssen. Aber nun begann Mara auch noch, ihre Schnurrhaare zu putzen, und ganz gegen ihren Willen entfuhr Beraal ein leises Schnurren.

Mara erwiderte das Schnurren und lief über Beraals Gesicht, was der Katze ein Jaulen entlockte. Ehe sie aus Protest hätte fauchen können, hatte sich das Kätzchen an sie geschmiegt, und Beraal spürte, wie ihr Bauch sanft von Maras Tatzen geknetet wurde, während sie schnurrte und schnurrte und schnurrte.

»Ich sollte wirklich …«, begann Beraal. Doch Mara massierte weiter Beraals Bauch, die Augen geschlossen, und das erinnerte die ältere Katze daran, wie schön es gewesen war, einen eigenen Wurf zu haben. Sie sah den orangefarbenen Kopf an.

»Aber du bist nicht mein Kätzchen«, sagte sie entschlossen, schob Mara von sich und stand auf. Das Kätzchen schlug nach ihren Pfoten und Beraal legte die Ohren an und fauchte.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Nilanjana Roy

Der Clan der Wildkatzen
Band 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-15677-3

cbj

Erscheinungstermin: Juni 2013

Katzenseelen sind unbezähmbar und gefährlich!

„Du bist ein Sender, Mara. Sender sind sehr selten, und es gibt nie mehr als einen in einem Katzenclan. Du kannst reisen, ohne die Pfoten zu bewegen – deine Schnurrhaare bringen dich überallhin. Und du siehst und hörst mehr als die anderen Katzen.“

Als Mara unabsichtlich in das Revier der Wilden Katzen eindringt, sind Katar, Beraal und der Rest des Clans in heller Aufruhr: Zwar ist ein Sender eine außergewöhnlich begabte Katze, gehört er jedoch nicht zum eigenen Clan, so stellt seine Macht eine große Bedrohung dar. Schnell machen sich Beraal und die anderen auf, um diese Katze zu beseitigen …

Der Titel im Katalog